

Predigt für den 16. Sonntag im Jahreskreis - Lesejahr A

Macht und Strafe – Ohnmacht und Gnade

Mt 13. 24-43

Sowohl die Lesung aus dem Buch der Weisheit, als auch das heutige Evangelium, liebe Leser*innen, lassen uns fragen, wie viel Raum unser Gottesbild für Strafe in sich birgt. Muss ein wirklich allmächtiger Gott, sein Geschöpfe, insbesondere den Menschen als sein Ebenbild, abstrafen, wenn er Gebrauch von der Freiheit macht oder einfach an seinen Bedürfnissen und Kompetenzen scheitert?

Wieso schildert der Evangelist es so drastisch:

„Und sie werden sie in den Feueröfen werfen. Dort wird Heulen und Zähneknirschen sein.“ Mt 13,42

Eine ewige Hölle, ohne die Barmherzigkeit des Todes, stattdessen ewiges Leiden mitten im Feuer – ein kaum nachvollziehbares Bild – so meine ich.

Ich kann und will mir Gott so nicht vorstellen. Das Buch der Weisheit geht davon aus, dass Gott so mächtig ist, dass er wohl jederzeit Milde walten lassen kann – gewiss auch will:

„Weil du über Stärke verfügst, richtest du in Milde und behandelst uns mit großer Nachsicht; denn die Macht steht dir zur Verfügung, wann immer du willst.“

Weis 12, 18

Spannend ist hier doch die Frage, welches Verhältnis Gott selbst zur Macht hat. Ist sie Teil seiner selbst, also ein Aspekt des Wesens Gottes – oder kommt sie, die Macht, von außen auf Gott zu?

Ein verantwortbares Gottesbild, kann ja wohl die Macht als absolute Handlungsfähigkeit und Sicherheit nur als Teil des Wesens, als ewig und zeitlos mitzudenkender Aspekt Gottes ansehen.

Nicht die Macht ist entscheidend, sondern Gott und sein absolut freier Wille, der der Schöpfung und ihren Geschöpfen vorausgeht, deren Bedingung das Wesen Gottes allein ist.

Auch das Unkraut wächst nur, weil es Gottes Geschöpf ist.

Ich kann den Formulierungen des Evangelisten hier nur mit großen Zweifeln begegnen, wenn er fast soweit geht, Gott einen Gegenspieler gegenüber zu stellen, der es uns Menschen schwer macht, im Sinne Gottes zu leben und zu handeln, weshalb dann Strafe die Folge sein könnte.

Der Teufel gewinnt hier, nach Matthäus, zu viel Einfluss, wenn er einfach Gott in das Handwerk pfuschen kann und in der Nacht heimlich die Saat mit seinen Samenkörnern verdirbt.

Die Engel verkommen zu bloßen Erntehelfern, wo sie doch die Kräfte und der Segen Gottes sein sollten, die uns Menschen an unsere Fähigkeit zur Umkehr erinnern können und sollen.

Matthäus scheint mir hier selbst gewissen Untergangspropheten auf den Leim gegangen zu sein, die mit Angst das Ende der Welt kommen sehen?

Oder soll die Übertreibung helfen, sich ganz auf die eigenen, gottgegebenen Kräfte einzustellen, die es jedem Menschen ermöglichen, so zu leben, dass er zu seinem Schöpfer zurückfindet, wenn er es denn in seiner gottgewollten Freiheit auch wirklich will?

„das Unkraut sind die Söhne des Bösen; der Feind, der es gesät hat, ist der Teufel;“

Mt 13, 38-39

Auch hier zeigt sich, wie bedenklich oder bedenkenswert die Gedanken des Evangelisten hier sind. Ich selbst würde immer betonen, dass kein Mensch gezeugt wird, ohne von Anfang an seines vorgeburtlichen Seins in dieser Welt bereits ein Kind Gottes zu sein. Selbst die Kinder, die aus Vergewaltigungen hervorgehen, bleiben und sind geliebte Kinder ihres Schöpfers, ohne dass dies den „menschenverachtenden Vorgang der Gewalt gegen die zukünftige Mutter“ relativieren muss. Das Böse selbst, das in der Tat geschieht, wird nicht Teil des unschuldigen Kindes, das so gezeugt werden kann.

Als Christen haben wir ein eindeutiges Gottes- und Menschenbild, das feststellt, dass Gott der absolut Gute ist und die Menschen als seine Abbilder eine deshalb unverlierbare, bleibende Würde haben, weshalb wir die Todesstrafe immer ablehnen müssen, der Mensch nur dann, wenn er wirklich frei ist, das Gute oder das Böse zu wählen, sich von Gott entfernen kann. Er, der Mensch kann nicht von Anfang an, weil der „Herr Teufel seine Hörner im Spiel hätte“, Unkraut sein, zum Verderben bestimmt in die Welt kommen. Es gibt einfach keine Söhne des Bösen – auch keine Töchter! Wir Menschen brauchen bereits im Augenblick der Zeugung eben nicht nur die Liebe Gottes, die unbedingt gegeben ist, sondern auch das wohlwollende, ausdauernde, von Liebe bestimmte Mitwirken des Menschen.

Welche Rolle hier der Teufel spielen könnte, ist mir bis heute nicht klar.

Ich gehe davon aus, dass die Gnade Gottes immer größer und stärker ist, als alle Mächte der Unterwelt, dass uns nichts und niemand von der Liebe Christi trennen kann und wird, wenn wir auch nur den letzten Rest von Freiheit und Würde in unserer Seele bewahren, uns Gott zuzuwenden, wenn sich dieser uns Menschen, vielleicht im sogenannten „Fegefeuer“, mit seiner Liebe erneut anspricht.

Ist nicht jedes zornige und verbitterte Kind dankbar, wenn es wieder von der Mutter in die Arme geschlossen wird?

Ja, das ist mein Glaube, dass Gott uns niemals vergisst, dass er an uns festhält, wir wachsen können und sollen, bis die Ernte ansteht. Vielleicht erntet Gott auch dort, wo keiner auch nur einen Tropfen Wasser für die schwachen Pflanzen zur Verfügung stellt? Ich wünsche und allen das Vertrauen der Jünglinge im Feuerofen, die nicht mit den Zähnen knirschen mussten, da die Engel Gottes auf ihrer Seite waren.

Mögen die Engel dieser Tage keine Schnitter oder schlechte bezahlte Erntehelfer sein, sondern Schutzengel, die unsere Namen kennen und uns auf unseren Wegen sicher begleiten.

Singen oder beten wir gemeinsam das Lied Nr. 423 im Gotteslob, das uns einlädt, ein von Vertrauen bestimmtes Gottesbild zu haben:

„Denn dies hat Gott uns zugesagt: Wer an mich glaubt, sei unverzagt, weil jeder meinen Schutz erfährt, und wer mich anruft, wird erhört. Ich will mich zeigen als sein Gott, ich bin ihm nah in jeder Not, des Lebens Fülle ist sein Teil, und schauen wird er einst mein Heil! GL 423, 3